

Inhalt

Vorwort <i>von Vera Baur</i>	9
Lied eines Schmiedes <i>von Christian Gerhaher</i>	13
Gespräche von Christian Gerhaher und Vera Baur	
Die Lotosblume Über Publikum und Kulturpolitik	20
Liebesbotschaft Lied I	32
Die Löwenbraut Oper I	45
Aus den hebräischen Gesängen Über Gesang und das Leben als Sänger	65
Der schwere Abend Lied II	82
Dichters Genesung Text und Musik	93
Aus den östlichen Rosen Lied III	102

Freisinn	
Stimmphysiologie, Technik und Ausbildung	123
Waldesgespräch	
Oper II.....	138
Talismane	
Zu Schumanns spätem Werk: <i>Szenen aus Goethes Faust</i>	149
Zwielicht	
Lied IV.....	159
Zum Schluss.....	166
Bildnachweis	172
Quellenangaben	173

GESPRÄCHE

Die Lotosblume

Über Publikum und Kulturpolitik

Als Liedsänger füllen Sie seit vielen Jahren die Konzertsäle und begeistern Menschen in zahlreichen Ländern der Welt. Würden Sie aus der Perspektive Ihrer eigenen Konzerttätigkeit sagen, dass die Klassische Musik in unserer Gesellschaft auf festem Grund steht? Oder sehen Sie einen kulturellen Wandel, der Sie beunruhigt?

Sowohl als auch. Ich werde oft mit der Frage konfrontiert, ob denn das Lied als Genre sterben könnte, und was, wenn ja, man dagegen tun könnte. Dann antworte ich meistens, dass ich erstens nicht glaube, dass es stirbt, und zweitens, dass, wenn es sterben sollte, man es geschehen lassen muss. Ich würde da fast die Haltung eines Ökonomen einnehmen, der sagt, dass sich ein solches Interesse selbst tragen muss und man es nicht künstlich am Leben erhalten kann. Aber ich bin zuversichtlich, dass es sich bewahren wird. Bei Liederabenden speziell und auch in Konzerten, in denen Lieder mit Orchester aufgeführt werden, ist die Klientel aus verschiedenen Gründen etwas eingeschränkt. Zunächst einmal durch die Texte: Viele Texte sind doch eher unbefriedigend und könnten heute zu Recht keinen Hund mehr hinter dem Ofen hervorlocken, wenn sie nicht vertont worden wären. Ich denke hier vor allem an die frühen Lieder von Richard Strauss oder an Brahms, der sich ja oft ganz bewusst für weniger qualitätsvolle Texte entschieden hat – aus der Befürchtung heraus, anspruchsvollere Würden der Musik etwas nehmen oder die Sache zu kompliziert machen. Hier sei Brahms' *Ständchen* auf ein Gedicht von Franz Theodor Kugler genannt; ich zitiere nur die ersten beiden Verszeilen: »Der Mond steht über dem Berge, / So recht für verliebte Leut'«. Diesen Text finde ich wirklich grässlich. Ich meine, die Tatsache, dass Texte oft so schwach sind, kann vor allem junge Leute erstaunen und dem Genre Lied gegenüber skeptisch machen. Dazu muss man also schon eine gewisse Gelassenheit und Reife mitbringen, die man vielleicht erst mit einem mittleren Alter erreicht, weshalb das Publikum von Liederabenden naturgemäß

etwas älter ist. Das andere ist, dass man einen Liederabend nicht leicht unvorbereitet besuchen kann. Fast jeder weiß, dass man sich zumindest die Texte vorher anschauen sollte. Jüngere Leute haben oft nicht die Zeit dafür; sie müssen studieren, sich im Beruf etablieren, oder sie haben Kinder, um die sie sich kümmern müssen. Das alles führt dazu, dass das Publikum von Liederabenden überschaubar ist.

Wie sieht es abgesehen vom Sonderfall des Liederabends mit dem Konzertleben insgesamt aus?

Insgesamt bin ich der Meinung, dass die Klassische Musik – zumindest in Deutschland – sehr gut verankert ist. Wir leben in einem sehr kunstsinnigen Land, dasselbe gilt für Österreich und die Schweiz. Die deutschsprachigen Länder sind (vor allem im Gegensatz zum Prinzip des Kultursponsoring beispielsweise in den angelsächsischen Ländern) Inseln der Glückseligkeit. Das muss unbedingt so bleiben. Trotzdem ist ein Wandel erkennbar, der darin besteht, dass die Klassische Musik zum Teil in einer gefährdenden Weise popularisiert wird. Zwar zeichnen die einschlägigen Statistiken über Konzert- und Theaterbesuche ein positives Bild. Aber hier werden doch auch Veranstaltungen der Unterhaltungskultur – Musicals und Revuen etwa und das, was man wohl unter Crossover und World Music versteht – mitgerechnet. Ich meine das nicht primär despektierlich, finde aber doch, dass man differenzieren muss. Die größte Gefahr sehe ich in der Vereinahmung des öffentlich finanzierten – und wegen der hier meist etablierten professionell-dramaturgischen Planung grundsätzlich seriösen – Feldes durch private Eventveranstalter, die, vor allem ausgehend von den großen Städten, Klassische Musik zum Anfassen anbieten und auch schon in ihrer Vermarktung vieles gerne auf leichte Verdaubarkeit anlegen. Diese Akteure gaukeln oft Klassik vor, liefern aber eigentlich nur Unterhaltungsbodensatz. Durch solche Angebote werden die ernsthaft agierenden Veranstalter ins Abseits gedrängt. Auch die öffentlich-rechtlichen Institutionen werden dadurch gefährdet. Wichtig erscheint mir doch eines: dass die Klassische Musik in ihrem Kernrepertoire elitär ist. Und zwar nicht nach der Frage der finanziellen Möglichkeiten – jeder kann sich heutzutage mit der Materie

beschäftigen, er muss dafür nicht reich sein –, sondern hinsichtlich der Bildungsvoraussetzungen und des eigenen Fleißes in der Annäherung. Dennoch: Die Kunstwelt ist offen, jeder kann mitmachen. Ich selbst habe beileibe keine perfekte Kunst- und Musikerziehung genossen und mir vieles selbst angeeignet. Ich habe aber auch gelernt, mit Defiziten zu leben.

Würden Sie den Begriff der »Hochkultur« verwenden, oder haftet ihm etwas Dünkelhaftes an?

Ich möchte den Begriff nicht als dünkelhaft empfinden, ich halte ihn für sinnvoll, um sich von anderem abzugrenzen. Es ist ganz wichtig, dass man das Publikum nicht da abholt, wo es sich gerade befindet, sondern dass man es fördert, indem man es fordert. Ich kann doch keine *Winterreise* light (ich meine damit natürlich »extra-bitter«) aufführen, um mehr Publikum zu gewinnen. Das Mehr an Publikum kann nicht das Ziel sein, ebenso wenig wie das Schielen der öffentlich-rechtlichen Medienanstalten nach Einschaltquoten. Gerade die Letztgenannten sollten sich in meinen Augen vor allem auf ihren Bildungsauftrag konzentrieren, denn der Informationsauftrag ist ja weiterhin gänzlich etabliert und der Unterhaltungsauftrag, wie ich finde, übererfüllt. Wir zahlen doch schließlich dafür, dass sie ihre Freiheit nutzen, um Qualitätsvolles zu produzieren. Man kann die Gebührensfinanzierung nicht damit legitimieren, dass möglichst viele Menschen möglichst viele Shows und Talk-Runden, und – am schlimmsten und für jeden Kunstliebhaber wohl nur schwer erträglich – Sendungen mit sogenannter volkstümlicher Musik schrecklichsten Niveaus anschauen (bitte verzeihen Sie, aber ich kann es gar nicht anders ausdrücken – ich beginne zu schwitzen, wenn ich das ansehen muss, so fürchterlich finde ich das). Meiner Meinung nach wird das Fernsehvolk hier geradezu ver-bildet statt umgekehrt. Mir ist bewusst, dass – neben Information und Bildung – auch die Unterhaltung als Programmauftrag im Rundfunkgesetz verankert ist, aber eigentlich empfinde ich sie in gewissem Sinn als Feind der Hochkultur. Natürlich kann auch ein seriöser Abend unterhaltend sein, spritzig, voller Esprit, aber Unterhaltung als Medium und Intention einer künstlerischen Konzeption ist meiner Ansicht nach verfehlt. Das ist die Gefahr für jede

Kunst. Auch in der Bildenden Kunst beobachte ich solche Phänomene. Ich war vor kurzem im MoMA in New York, das fantastische Bestände hat, was das 19. und 20. Jahrhundert anbelangt. Aber sobald es in den Bereich der Contemporary Art geht, zeigt sich der Hang zur Unterhaltung oder Dekoration. Zwar findet man mal eine Konzeptkunst mit gewissen verstörenden Momenten, doch die wird sofort – und das meine ich jetzt wörtlich – mit Gold überzogen, damit es auch schön glänzt. Diese Konsumierbarkeit darf nicht Teil einer gedanklichen Konzeption sein. Noch mal zurück zu den Medienanstalten: Man beruft sich ja gerne auf die Nischensender 3sat, arte und so weiter. Aber der Bildungsauftrag wird doch nur dann erfüllt, wenn er auch ohne die Möglichkeit des Umschaltens dauerhaft praktiziert wird. Was übrigens meinen besonderen Unmut erregt, ist die Allgegenwart des Sports in der aktuellen Berichterstattung. Was passiert denn da? Da verkündet ein Leistungssportler, dass er gewinnen möchte und der Gegner nicht zu unterschätzen sei oder ähnliche Plattitüden. Sport ist natürlich nichts Schlimmes, wenn man ihn selbst betreibt, aber müssen wir uns das ständig als Objekt gesellschaftlicher Auseinandersetzung bieten lassen? Vor allem aber: Müssen wir uns das wirklich leisten?

Bei der Überlegung, was die Hochkultur – wenn wir bei dem Begriff bleiben wollen – von der Eventkultur unterscheidet, komme ich für mich zu dem Schluss, dass die echte Kunst die zentralen Problem- und Fragestellungen der menschlichen Existenz zu berühren versucht, die »Light«-Kultur diese aber geradezu ausklammert.

Ja, und sie unterstützt dauerhaften Eskapismus – ich betone: dauerhaften –, denn ein bisschen betreibt den jeder. Was die Frage der Berührung des Existenziellen durch die Künste betrifft, muss man sich bewusst machen, dass dies eine Entwicklung ist, die erst mit der Romantik begann. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts war die Religion als Begründung des Lebens relativ unangetastet. Im 19. Jahrhundert vollzieht sich dann ein Wandel, der vor allem in Deutschland durch Denker wie Schlegel und Schleiermacher vorbereitet wurde und darin besteht, dass die Künste den Anspruch entwickeln, Religion teilweise zu ersetzen; auch den Anspruch,

Antworten auf existenzielle Fragen zu geben und damit selbst existenziell wichtig zu werden. Aber was ganz entscheidend ist: Dass Kunst in dieser Weise Existenzielles berührt, darf nicht zu dem Rückschluss führen, ihre Rezeption darauf zu gründen, dass man sie auf das eigene Leben rückbezieht. Musik und die Künste generell schaffen natürlich keine Werke, die a priori rezipiert werden können. Die eigene Erfahrung ist notwendig. Trotzdem ist das Verständnis von Kunst dauerhaft nicht in erster Linie durch Identifikation und konkrete Rückspiegelungen auf das eigene Erleben herzustellen. Emotionalität bildet ein Kontinuum, auf das man zwar zurückgreifen kann, es ist durch konkrete Erfahrungen gespeist und entwickelt, aber ein Kunstwerk alleine auf Persönliches zu beziehen führt zu Sentimentalität und zu einer habituellen Umdeutung seines Sinns. Und hier kommt die Bildung ins Spiel: Über je mehr Hör- und Reflexionserfahrung ein Kunstrezipient verfügt, je mehr er Kunstwerke aufeinander beziehen und differenzieren kann, desto mehr wird er spüren, dass diese Art von Identität überhaupt nicht möglich ist, eine solche Annäherung nur zu Unschärfen führt. Für mich geht es um eine im Ideal subjektunabhängige Fähigkeit, Emotionen auch theoretisch und damit das Kunstwerk immanent zu begreifen – natürlich heißt das nicht, dass man nicht emotional bei der Sache wäre. Aber Selbstreferenzialität kann nicht der Ausgangspunkt einer reifen Rezeption sein.

Was muss getan werden, um die Menschen zu einem in diesem Sinne wachen und mündigen Kunstverständnis zu führen?

Ganz wichtig ist meines Erachtens, dass die Kunst-Erziehung in den Schulen aufrechterhalten wird. Diese ist meiner Meinung nach in großer Gefahr. Die Künste werden in der Schule immer weniger vermittelt, müssten aber gerade dort extensiv behandelt werden. Die Schüler sind leider viel mehr damit konfrontiert, »Werkzeuge« zu erlernen, in den Sprachen etwa. Aber interessant wird es doch erst, wenn diese Werkzeuge mit Inhalten gefüllt werden. Das kommt, so finde ich, zu kurz. Ich würde in der schulischen Erziehung das größte Augenmerk auf die Allgemeinbildung und die Künste legen. Das ist doch viel wichtiger als zu lernen, wie